



# Herzstillstand Gemeinden hängen immer mehr Defibrillatoren auf Geräte alleine retten noch kein einziges Leben

Öffentliche Defibrillatoren müssen da sein, wo man sie braucht. Und man muss wissen, wie man sie benützt. Beides ist derzeit nicht garantiert. Die beiden Basel möchten Ordnung ins Defibrillatoren-Wirrwarr bringen. Vorbild ist ein App-basiertes System aus dem Tessin.

VON MICHEL ECKLIN

**S**ie sind immer häufiger zu sehen: Defibrillatoren, die öffentlich zugänglich sind. Damit soll man Menschen reanimieren, die auf der Strasse einen Herzstillstand erleiden. Denn dann kommt es auf jede Minute an. Über 70 solche Geräte listet die Baselbieter Volkswirtschafts- und Gesundheitsdirektion im Landkanton auf. Meist hängen Gemeinden sie bei ihren Sportanlagen, in Schulhäusern und in Gemeindeverwaltungen auf. Zudem stellen manche Firmen ihre Geräte so auf, dass sie öffentlich zugänglich sind.

Der Kanton führt die Liste zu rein informativen Zwecken. Viele Geräte sind nur zu gewissen Zeiten erreichbar, etwa diejenigen in den Gemeindeverwaltungsgebäuden. Wie viele wo hängen, liegt im Ermessen der Gemeinden und Firmen. «Wir hatten das Gefühl, dass wir mit einem De-

fibrillator Leben retten können», erklärt Hans Rudolf Aeberhard, Gemeindeverwalter von Ettingen. Die Gemeinde hat neulich an der Tramhaltestelle ein Gerät aufgestellt. Als Begründung gibt der Gemeinderat «die hohe Personenfrequenz sowie die zentrale Lage im Dorf» an.

## Rettungskette ist zwingend

Experten sind sich einig: Defibrillatoren im öffentlichen Raum, die jeder benutzen kann, sind grundsätzlich eine sinnvolle Sache. «Je mehr hängen, umso besser», sagt Stefanie Oehler, Präventionsfachfrau bei der Schweizerischen Herzstiftung. Aber ebenso einig sind sich die Fachleute: Ein paar Defibrillatoren an einigen zufällig ausgewählten Orten reichen nicht. «Der Einsatz von Defibrillatoren ist nur ein Eckpfeiler der Wiederbelebung», sagt Marcel Schüepp, leitender Notarzt im Kantonsspital in Liestal. «Wichtiger noch ist eine engmaschige Rettungskette, die





Auch Ettingen hat einen: An der Tramhaltestelle liess die Gemeinde einen Defibrillator montieren (hellgrüner Kasten), mit der Begründung, der Ort weise eine «hohe Personenfrequenz» auf. KERNETH NAPS

FONDAZIONE TICINO CUORE

## Das Tessin hat die Überlebenschance verfünffacht

Die Stiftung « Ticino Cuore» hat eine Anzahl First Responder ausgebildet. Das sind Laienretter, die Herzdruck-

massagen durchführen können. Erkennt die Notrufzentrale 144, dass ein Herzstillstand vorliegt, wird über Handyortung der jeweils nächste First Responder benachrichtigt, der dann mithilfe des naheliegendsten Defibrillatoren eingreift. Zum Lebensrettungs-Konzept des Südkantons gehört auch die einheitliche, deutliche Beschilderung der öffentlichen Defibrillatoren. Das Tessiner Modell ist im Kanton gut akzeptiert. Bereits

20 Prozent der Bevölkerung gilt als geschult im Umgang mit Herzstillstand. Vandalismus an Defibrillatoren gibt es kaum. Deshalb gilt das Tessin in Sachen Bekämpfung von Herzstillstands-Todesfällen international als vorbildlich. Gemäss Eigenangaben der Stiftung konnte die Überlebenschance bei Patienten mit Herzstillstand im Tessin auf fast 50 Prozent gesteigert werden. In anderen Landesteilen liegt sie unter 10 Prozent. (MEC)



# «Nur einen Knopf drücken»

**Herznotfälle** Notfallarzt Patrick Siebenpfund will mit einer Stiftung im Baselbiet das Handy-basierte Tessiner Rettungsmodell einführen.

VON MICHEL ECKLIN

**Herr Siebenpfund, welches Ziel möchten Sie mit der von Ihnen mitbegründeten Ersthelferstiftung erreichen?**

**Patrick Siebenpfund:** Wir haben als Vision, dass die Überlebenschance beim Herzstillstand im Baselbiet auf 50 Prozent steigt. Derzeit liegt sie bei weniger als 10 Prozent. Damit könnte man im Kanton Baselland 20 bis 30 Menschenleben pro Jahr retten. Zudem soll jeder bis zum 15. Altersjahr zwei Stunden in Lebensrettung geschult werden. Auch heutzutage sterben immer noch Kinder im Pausenhof an Herzstillstand, weil niemand helfen kann. Das ist nicht akzeptabel.

**Wie wollen Sie das erreichen?**

Wir möchten ein Smartphone-basiertes System einrichten, wie im Tessin. Wenn der Mann von Frau Meyer einen Herzstillstand erlebt, soll der Disponent in der Notfallzentrale nur einen Knopf drücken müssen, und schon sind First Responders in der Nähe alarmiert, also ausgebildete Laien, die eine Herzmassage leisten können. Der Disponent soll zudem Frau Meyer anleiten, wie sie selber ihrem Mann eine Herzmassage geben kann.

**Findet man leicht First Responders?**



**«Die Ersthelferstiftung möchte den Gemeinden eine unabhängige Beratung anbieten.»**

**Patrick Siebenpfund** ärztlicher Leiter des Rettungsdienstes des Kantonsspital BL in Liestal

Wir haben bereits Hunderte von Menschen, die geschult sind: Medizinalpersonen, Mitglieder von Blaulichtorganisationen, von Vereinen, etwa den Samaritern oder Basic Life Support, oder in den lokalen Feuerwehren. Das Potenzial ist riesig, nur ist es bisher nicht gebündelt. Allenfalls müssen wir gezielt First Responders in abgelegenen Ortschaften ausbilden.

**Wie erreicht man, dass jeder weiss, was bei Herzstillstand zu tun ist?**

Das sollte Schulstoff sein, so wie man lernt, zu lesen und schreiben und einen Computer zu benutzen. Kinder lernen lebenserhaltende Massnahmen ein Mal im Leben, dann können sie es. Es soll mir niemand erzählen, dass nicht jeder bis zum 15. Altersjahr nicht zwei Stunden Unterricht erhalten kann. Es kostet auch nicht viel. Lebensrettung sollte deshalb in den

Lehrplan aufgenommen werden. Dafür brauchen wir aber den Entscheid von ganz oben.

**Welche Rolle spielen in der von Ihnen angestrebten Rettungskette öffentliche «Defis», welche die Gemeinden zur Verfügung stellen?**

Sie sind wichtig, um bei Herzkammerflimmern den Rhythmus des Herzens wieder herzustellen. Wichtig ist festzuhalten, dass sich die Gemeinden aber mit dem Aufstellen eines Defibrillators nicht in falscher Sicherheit wähnen sollten. Die Hersteller möchten möglichst viele Geräte verkaufen, zudem sind die Wartungsverträge teuer. Die Behörden könnten versucht sein, den Posten aus ihren Budgets zu streichen - vor allem wenn sie merken, dass ihre Geräte nicht benutzt werden, weil sie nicht in das kantonale Rettungssystem integriert wurden. Deshalb möchte die Ersthelferstiftung den Gemeinden eine unabhängige Beratung anbieten. Vielleicht stellt sich dann heraus, dass es weniger Defibrillatoren braucht, dafür an anderen Standorten.

**Wieso braucht es die Ersthelferstiftung, um diese Ziele zu erreichen?**

Im Baselbiet sind wir leider nicht so weit wie in Basel, wo ein entsprechendes Projekt weit vorangeschritten ist. Wir haben bisher vom Kanton keine Zusage, dass er sich an einem System wie im Tessin finanziell beteiligt. Auf öffentliche Gelder können wir also nicht zählen. Darum müssen wir auf Private zugehen. Eventuell richten wir ein Gönnersystem ein. Die Software, um App-basiert alarmieren zu können, kostet 25 000 Franken pro Jahr.